

Spektakel von «nationalem Interesse» - Neue «Jedermann»-Inszenierung

Von Georg Etscheit, dpa

Mit Spannung erwarten Publikum und Kritik den neuen Salzburger «Jedermann». Erstmals wird das Stück von zwei Angelsachsen auf die Bühne des Domplatzes gebracht.

Salzburg (dpa) - Schon die offizielle Präsentation der neuen Salzburger «Jedermann»-Truppe war ein großes Spektakel. Als im Juni Cornelius Obonya, die neue Titelfigur, und Brigitte Hobmeier als Buhlschaft zusammen mit den Regisseuren vor die Presse traten, wollte das Blitzlichtgewitter kein Ende nehmen. Die Besetzung, hatte der Salzburger Schauspieldirektor Sven-Eric Bechtolf schon bei der Programmpräsentation im November 2012 gefrotzelt, sei in Österreich von «nationalem Interesse».

Dieses Jahr ist der Rummel um Hugo von Hofmannsthals Mysterienspiel über Bekehrung und Tod eines reichen Mannes besonders groß. Das 1911 uraufgeführte Erfolgsstück wird seit 1920 fast ununterbrochen bei den Salzburger Festspielen aufgeführt, ist so gut wie immer ausverkauft, und ist mit Star-«Jedermannern» wie Curd Jürgens, Maximilian Schell und Klaus Maria Brandauer längst zu einem Mythos geworden. Nach zwölf Jahren wagt man sich jetzt erstmals wieder an eine Neuinszenierung, Premiere ist am Samstag (20. Juli)

Und zum ersten Mal hat Bechtolf mit der Neuinterpretation des Traditionsstücks zwei Männer beauftragt, die nicht aus dem deutschen Sprachraum stammen: den USA-Amerikaner Brian Mertes und den Briten Julian Crouch. Der Filmregisseur Gottfried Reinhardt, Sohn von Festspielmitgründer Max Reinhardt, inszenierte den «Jedermann» 1961. Er kam zwar auch aus den USA, war aber in Berlin geboren und Anfang der dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts emigriert.

Was die Angelsachsen aus Hofmannsthals Text mit seinen mittelalterlich anmutenden Knittelversen machen, wird natürlich vor der Premiere nicht im Detail verraten. In einer schriftlichen Stellungnahme hatten die beiden Regisseure lediglich mitgeteilt, dass sie mit ihrer neuen Produktion «Menschen und Kulturen aller Glaubensrichtungen» ansprechen wollen. Man werde die «Lebensreise und Verwandlung» des «Jedermann» mit den Mitteln einer «mittelalterlichen Schauspieltruppe» erzählen und die Zuseher mit «Spektakel und Humor» in den Bann ziehen.

Statt einer mit dem Dom verschmolzenen Bühne wird es wieder ein freigestelltes, aus Holz gezimmertes Podest geben. Die Musik soll Variationen der Originalmusik enthalten, dazu Volkslieder und Musik aus den 20er Jahren, dem Zeitpunkt der Uraufführung. Die Buhlschaft, «Jedermanns» etwas wankelmütige Geliebte, wird, ganz flott, mit dem Veloziped über den Domplatz in die Arme des «Jedermann» radeln. Und sie wird zwei Kleider tragen. «Die Buhlschaft muss sich umziehen», verriet die Salzburger Lokalpresse.

Es scheint sich also eine Gratwanderung anzudeuten, zwischen Spiegelungen der langen, übermächtigen Tradition des Stückes und einer neuen, interkulturellen Sichtweise auf das

ewige «Mysterium unserer Sterblichkeit». Ein Zurück in die Zeiten vor Christian Stückl wird es nicht geben. 2002 hatte der Spielleiter der Oberammergauer Passionsspiele und Intendant des Münchner Volkstheaters dem szenisch erstarrten «Jedermann» ein neues Gesicht verpasst. «Ich wollte das Stück vom Sockel herunterholen», erinnert er sich heute. Statt der feierlichen Fanfaren zum Beginn ließ er eine Kindertruppe den «Jedermann» parodieren, und Gottvater schlich als frustrierter Clochard mit Plastiktüte um den Dom herum.

Stückl haderte nicht nur mit der Historie des «Jedermann» als quasi musealem Staatsschauspiel und «Repräsentationstheater der katholischen Kirche» (Bechtolf), sondern auch mit der zentralen, christlichen Glaubens- und Erlösungsbotschaft. Die in seinen Augen heute nur noch schwer vermittelbare allegorische Figur des Glaubens strich der Oberbayer kurzerhand und verteilte deren Text auf andere Rollen. Solche Eingriffe in Hofmannsthals Werk wird es bei Crouch und Mertes nicht geben.

Cornelius Obonya, der neue Jedermann, der vergangenes Jahr in Bechtolfs Inszenierung von Richard Strauss' «Ariadne auf Naxos» einen urkomischen Monsieur Jourdain gab, trägt übrigens sein persönliches Traditionsbündel mit sich herum. Schon sein Großvater, Attila Hörbiger, hatten den «Jedermann» verkörpert. Dieser Gedanke habe bei ihm allerdings nur eine «kurze Schrecksekunde» ausgelöst, bekannte er bei dem Pressespektakel im Juni. Ihm sei klar, dass jeder vor dem Dom seinen eigenen Weg zu finden hat.